

GESCHICHTE EUROPAS NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

„Politische Mythen im Nachkriegseuropa“ heißt eine schon 1993 erschienene Abhandlung des amerikanischen Historikers Tony Judt¹, die inzwischen zum bekanntesten Text der heute international florierenden Reinterpretation der europäischen Nachkriegszeit avanciert ist. Tony Judt sah damals, knapp ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die Zeit gekommen, den Krieg und seine Folgen endlich als geschichtliches Ereignis zu untersuchen: bis dahin habe Europa im Banne eines Mythos gestanden, „dessen Konstruktion schon in Gang kam, bevor der Krieg noch zu Ende war“:

Jedermann hatte ein Interesse an dieser Angelegenheit, das von der Begleichung privater Rechnungen bis zu dem sich abzeichnenden internationalen Gleichgewicht der Weltmächte reichte. In der Tat waren die Jahre 1945 bis 1948 nicht nur der Zeitraum, in dem Europa geteilt wurde und gleichzeitig die erste Phase seines Wiederaufbaus begann; sie waren auch, und eng damit zusammenhängend, die Periode, in der die Nachkriegserinnerung Europas Gestalt gewann².

Ebenso, wie sich in der Tschechoslowakei nach Kriegsende erst allmählich die Stimmung einer gedemütigten Gesellschaft von Menschen, die sich ihrer Kollaboration mit den Deutschen peinlich bewußt waren („irgendeine Sünde haben wir nahezu alle“³), in die Fiktion eines Volkes im Widerstand verwandelte („vom ersten Augen-

¹ Politische Mythen im Nachkriegseuropa. Transit 6/1993, 87–120.

² Ebenda 90.

³ Dnešek 1 (1946) 142.

blick an stand das ganze Volk im Widerstand gegen die Besatzer, weil Faschismus etwas grundlegend Gegensätzliches zu unserem nationalen Charakter und unserer Natur ist“⁴), wurde auch in ganz Europa der Mythos vom „Widerstand“ geboren: aus der deutschen Schuld für den Krieg mit seinen Leiden und Verbrechen wurde eine globale Schuldzuweisung an Deutschland und ein vermeintlicher moralischer Freispruch für alle anderen konstruiert:

So entstanden zwei Arten von Erinnerung: die Erinnerung an die Dinge, die die Deutschen im Krieg „uns“ angetan hatten, und die ganz anders geartete Erinnerung an die (ganz ähnlichen) Dinge, die „wir“ den „anderen“ angetan hatten (unter Ausnutzung einer Situation, die die Deutschen freundlicher-, wenn auch unbeabsichtigterweise geschaffen hatten). Zwei moralische Diskurse, zwei unterschiedliche Argumentationsweisen, zwei verschiedene Vergangenheiten. Unter diesen Umständen ging die störende Erinnerung an die Dinge, die wir *während* des Krieges (das heißt, unter deutschen Auspizien) den anderen angetan hatten, gnädigerweise verloren⁵.

Und eben diesem Prozeß und den daraus abgeleiteten Zerrbildern über die Kriegs- und Nachkriegsgeschichte gingen Tony Judt und seine Mitarbeiter seit den frühen neunziger Jahren nach. In Zusammenarbeit des Wiener Instituts für die Wissenschaften vom Menschen mit dem Remarque Institute an der New York University und mit der Unterstützung der Volkswagen-Stiftung konstituierte sich 1991 eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Tony Judt, István Deák, Jan Gross und Drago Roksanđić und rief ein Forschungsvorhaben ins Leben, an dem sich Historiker, Soziologen und Wirtschaftswissenschaftler aus Europa und den USA um eine kritische Überprüfung der europäischen Nachkriegsgeschichte bemühten. In drei großen Abschnitten beschäftigten sie sich mit drei thematischen Schwerpunkten: „Widerstand und Kollaboration in Europa 1939–1945“, „Legalität und Legitimation: Politische Justiz im Zeichen des Zweiten Weltkriegs“ und schließlich „Erinnerung, Anpassung, Überwindung: das Erbe des Zweiten Weltkriegs in Europa“⁶.

Eines der vordringlichsten Ziele dieses Forschungsvorhabens ist es gewesen, den historischen Zugang zu Ost- und Westeuropa auf eine umfassend komparative und integrative Forschungsebene zu heben. Dabei hat es sich gezeigt, daß trotz der vielen offenkundigen Unterschiede zwischen der kommunistischen und der freien Historiographie, gemeinsame Denkmuster und Entwicklungstendenzen feststellbar sind. Das Spannungsfeld zwischen erinnerter und Realgeschichte ließ Gemeinsamkeiten entstehen, die es erlauben, über die gemeinsamen europäischen Perspektiven zu sprechen und dementsprechend auch vergleichend zu diskutieren. Viel wichtiger als die national spezifischen Ausprägungen der „Nachkriegsmythen“, erwies sich die Spannung zwischen teleologischer Erzählungen und bloß retrospektiver Geschichtsschau in den einzelnen nationalen Mythologien und Historiographien.

Über die Tschechoslowakei wurde im Rahmen dieses Projekts relativ wenig diskutiert, obwohl alle diese erörterten Fragen angesichts der gegenwärtigen Spannungen zwischen Deutschland und Tschechien im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehen. Vielleicht läßt sich aber hier auch die Ursache für diesen Umstand ausmachen:

⁴ Ebenda 504.

⁵ Ebenda 93.

⁶ IWM-Newletter 52 (1995/1996) 8–11.

die Leiter und Organisatoren dieses Forschungsprojekts waren sehr um einschlägige Beiträge bemüht, aber in der Bohemistik scheint das Interesse an einer distanzierten Entmythologisierung der Nachkriegsgeschichte noch – wohl der fortdauernden politischen Brisanz wegen – gering zu sein.

Wenn man die aus diesem Projekt hervorgegangenen Anregungen für die gegenwärtigen deutsch-tschechischen Diskussionen kurz skizzieren möchte, dann drängt sich vor allem das dringliche Gebot auf, mit Hilfe gesamteuropäischer Vergleiche die strikt national isolierenden Perspektiven zu überwinden. Weder die tschechische Kollaboration noch der tschechische Widerstand während des Krieges unterschieden sich signifikant vom Verhalten anderer Völker. Auch die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei wäre undenkbar, wenn sie nur die Tschechen allein gewünscht hätten; schließlich war die Tschechoslowakei 1945 ein besetztes Land. Das deutsche Besatzungsregime im Protektorat Böhmen und Mähren war brutaler als in den westlichen Ländern, aber weniger gewaltsam als im östlichen Europa. Einmalig war die Tatsache, daß nach dem Kriegsende nahezu ein Drittel der Bevölkerung der böhmischen Länder entrechtet und vertrieben wurde, aber die tschechische politische Justiz nach Kriegsende war mitnichten einmalig. Die gegenwärtigen deutsch-tschechischen Kommunikationsschwierigkeiten scheinen anhand derart umfassender Vergleiche, wie sie in diesem Forschungsprojekt angestrebt wurden, vielmehr die Folge des Kalten Krieges zu sein als etwa der „schmerzvollen Erinnerungen“, wie heute allorts beteuert wird: die Folge jener politischen Entwicklungen, die im Frühjahr 1948 aus den westlichen Besatzungszonen Deutschlands einen „Verbündeten“ und aus der nun kommunistischen Tschechoslowakei einen „Feindstaat“ machten. Erst danach konnte sich nämlich in Deutschland die Anti-Potsdam-Rhetorik und ihre institutionale Verankerung entwickeln, und erst dann endeten in der Tschechoslowakei alle Debatten um die ohnehin schon seit 1938 außer Kraft gesetzten rechtsstaatlichen Prinzipien. Angesichts der sich in den neunziger Jahren überall in Europa allmählich durchsetzenden kritischen Auseinandersetzung mit der *Nachkriegsgeschichte* wird man im deutsch-tschechischen Dialog noch vieles nachholen müssen, aber dies könnte sich als fruchtbar erweisen.